

„weniger Bekehrten“ zuwenden und vor allem auch auf die Qualität der Kirchlichkeit achten.

Der Pfarrer als notwendige Bezugsperson

Der Mensch des ländlichen Raumes ist — vielleicht noch stärker als andere — von seinen Bezugspersonen geprägt. Für nicht wenige Menschen des ländlichen Raumes ist der Priester, konkret meist der Pfarrer, noch eine lebendige Bezugsperson, die wesentlich für das eigene Leben mitbestimmend ist. Mit ihm redet man gern über viele Fragen; er wird allerdings stärker als „Mann Gottes“ denn als „Mann der Gemeinde“ gesehen. Der Pfarrer ist unersetzliche Bezugsperson in jeder Pfarre. Es ist deshalb nicht tragbar, kleine Landpfarren nicht mehr zu besetzen bzw. sie einfach von der Nachbarpfarre aus mitzuprovizieren. Eher müssen neue Existenzformen priesterlichen Dienstes gefunden werden als daß man den kleinen Landpfarren den gerade für sie so entscheidend wichtigen Pfarrer wegnimmt.

Selbstverständlich kann der Pfarrer nicht mehr einziger Träger der Pastoral sein, und die einzelnen Charismen gehören in allen Landpfarren gezielt geweckt, gefördert und eingesetzt. Aber der Pfarrer ist unersetzlich, und sein Dienst kann nicht durch andere Charismenträger ausgeübt werden.

Landpastoral darf sich nicht als isolierte „Seelsorge“ verstehen. Sie ist Sorge um das Heil des ganzen Menschen und schließt auch die Sorge für menschenwürdige Strukturen ein. Sie ist eine Diakonie, die dem Menschen in all seinen Belangen zur Entfaltung und Befreiung verhelfen will. Deshalb gehört zur Pastoral des ländlichen Raumes wesentlich auch ihr gesellschaftspolitischer Aspekt, der die konkreten Verhältnisse des ländlichen Raumes sieht und um eine Änderung bemüht ist. Dabei kann diese sozialdiakonische Arbeit sehr unterschiedliche Formen annehmen; sie ist aber der Pastoral des ländlichen Raumes — wie jeder Pastoral — wesensgemäß im gleichen Ausmaß, wie auch die Individualdiakonie unverzichtbare Grundfunktion kirchlichen Heilshandelns ist.

Als Gesamtergebnis der Untersuchung läßt sich so kurz festhalten, daß die Menschen des untersuchten ländlichen Raumes der Kirche noch in sehr starkem Maße verbunden sind, daß ihre Kirchlichkeit stärker durch äußere als durch innere Plausibilitätsmomente abgestützt erscheint und ihr Glaube manche Defizienzerscheinung aufweist, daß sie aber auch eine Fülle von Erwartungen der Kirche entgegenbringen und die Kirche im ländlichen Raum noch große Potenzen besitzt. Der ländliche Raum hat vieles an christlicher Substanz noch bewahrt, was anderswo nicht mehr in dem Maße gegeben ist. So kann der ländliche Raum bei einem entsprechenden forcierten kirchlichen Einsatz auch in kirchlich-religiöser Hinsicht werden, was man heute in ökologischer Hinsicht als seine primäre Aufgabe betrachtet, nämlich gesunder Ausgleichsraum für die Gesamtheit zu sein.

Praxis

Franz Unger

Eine Agrar- und Pendlergemeinde im Umwandlungsprozeß

Probleme und Chancen

Die Technisierung der Landwirtschaft hat innerhalb weniger Jahrzehnte eine ungeheure Anzahl an Arbeitskräften freigesetzt, die zumeist in der Nähe keine Arbeit gefunden haben und daher als Pendler oft weite Strecken bis zu den Ballungszentren der Industrie zurücklegen müssen. Was das für die Menschen einer typischen Agrargemeinde bedeutet, welchen Belastungen sie ausgesetzt sind, wie sie in Gefahr sind, dem Wohlstand alles andere zu opfern, wie aber doch gerade diese Situation zu einem neuen Wachwerden, besonders auch der Jugendlichen, führt und zum Aufbau einer lebendigen Gemeinde, das wird im folgenden geschildert. red

1. Die Situation

Die Großgemeinde Andau mit rund 3000 Einwohnern, ca. 80 km südöstlich von Wien im nördlichen Burgenland, dicht an der ungarischen Grenze gelegen, ist eine *Agrargemeinde*, d. h. sie liegt in einem sehr fruchtbaren und landwirtschaftlich sehr intensiv genutzten Gebiet. (Sie ist also weder Industriegemeinde noch Fremdenverkehrsgemeinde.) Die 3000 Einwohner sind bis auf einige wenige Protestanten und Zeugen Jehovas durchwegs katholisch. Eine *Landpfarre* also, deren Besonderheit aber die große Anzahl von Pendlern ist.

Schon bald nach dem Zweiten Weltkrieg begann der Prozeß, der Andau zugleich zu einer *Pendlergemeinde* werden ließ. Immer mehr ehemalige Landarbeiter, aber auch selbständige kleine und mittlere Landwirte lösten sich von der Landwirtschaft als Haupterwerb und suchten neue Arbeitsplätze, vor allem in Wien.

Vom Wochen- zum Tagespendler; Zunahme der Pendlerinnen

Anfangs und durch zwei Jahrzehnte hindurch waren es größtenteils die *Männer*, die als *Wochenpendler* unterwegs waren; seit etwas mehr als zehn Jahren wird die Strecke vom Wohnort zum Arbeitsplatz und zurück von den meisten täglich mit Firmenbussen oder auch mit dem eigenen PKW zurückgelegt. Das *tägliche Pendeln* bringt zwar den Vorteil, daß die Menschen nun nicht mehr die ganze Woche hindurch in Notquartieren, sondern die Abende und Nächte zu Hause verbringen können, zwingt ihnen aber einen *unnatürlichen Lebensrhythmus* und *stundenlanges Fahren* auf.

In den letzten 10—15 Jahren hat diese Pendlerbewegung auch immer mehr *Frauen und Mädchen* erfaßt: Mädchen, die unmittelbar nach der Pflichtschule als Lehrlinge oder Hilfsarbeiterinnen in den Arbeitsprozeß einstiegen und in Andau selbst oder in der näheren Umgebung keinen Arbeitsplatz fanden; Frauen, deren Familienverhältnisse es zuließen, die also keine Kinder oder schon größere Kinder hatten oder die ältere Familienmitglieder (Groß-

mutter, Tante ...) zum Kinderhüten oder zur Führung des Haushaltes zur Verfügung hatten. Im Ort selbst gibt es für Mädchen und Frauen die Möglichkeit, im einzigen Industriebetrieb, einer Taschenfabrik, unterzukommen, die etwa 70 Arbeiterinnen beschäftigt, oder in der näheren Umgebung, z. B. in Frauenkirchen und Neusiedl/See, wo es je einen größeren Industriebetrieb und viele Gewerbebetriebe gibt.

Der Großteil jener Frauen und Mädchen, die einer außerhäuslichen Arbeit nachgehen, fährt täglich nach Wien als Garten- oder Fabrikarbeiterinnen; es dürften rund 200 sein. Die 500 Männer und Burschen, die täglich nach Wien pendeln, sind vor allem im Baugewerbe und in der Autobranche beschäftigt.

Materieller Wohlstand zu hohen Kosten

Das Pendeln nach Wien oder in die nähere Umgebung und die dadurch bedingte längere Abwesenheit des Vaters und oft auch der Mutter hat natürlich gewisse nachteilige Folgen für die Persönlichkeit des Einzelnen, für das Familienleben, für die ganze Dorfgemeinschaft und ihre Mentalität und für das kirchlich religiöse Leben.

Im ersten Augenblick aber treten die materiellen Vorteile in den Vordergrund. Jeder, der arbeiten wollte, bekam einen gut bezahlten Posten, auf dem besonders die Männer oft Schwerstarbeit in Akkord und Überstunden verrichteten; aber das Geld begann zu fließen, Häuser konnten gebaut werden, man konnte einen beachtlichen *materiellen Wohlstand* erreichen, wenn auch viele diesen neuen Wohlstand mit gesundheitlichen Schädigungen, nervlichen Störungen, Streßerscheinungen, Alkoholismus und anderen negativen Nebenerscheinungen bezahlen mußten: Vernachlässigung des Ehelebens, des Familienlebens, der Erziehungsfunktionen, radikale Geburtenbeschränkung, Desinteresse in kulturellen und religiösen Bereichen.

Die Arbeit fraß buchstäblich alles auf. Man muß sich nur vorstellen, daß eine ganz schöne Anzahl der Pendler nach Arbeits-schluß und zum Wochenende ihre kleine Landwirtschaft betrieb oder mit dem Haus-

bauen beschäftigt war. Dazwischen bleibt kaum Zeit für sich selbst zum Ausspannen im Gasthaus oder vor dem Fernsehschirm, noch weniger Zeit für die Familie und gar keine Zeit für das religiöse Leben.

Nicht viel anders geht es allerdings der zahlenmäßig dünn gewordenen Schicht der ausschließlich in der Landwirtschaft Tätigen (in etwa 200 Vollerwerbsbetrieben — rund 500 Personen). Sie ließen sich von der allgemeinen wirtschaftlichen Prosperität nicht ausschließen, produzierten möglichst intensiv, jetzt mit weniger Arbeitskräften, aber dafür mit größerem Einsatz von Maschinen. Man verlegte sich immer mehr auf Feldgemüsebau, der sehr arbeitsintensiv, aber auch sehr gewinnbringend ist. Die *bäuerliche Bevölkerung* steht praktisch die ganze Vegetationsperiode hindurch, also vom März bis in den Dezember hinein in vollem Einsatz.

Zusammenfassend gesagt: die Andauer sind ein ungemein fleißiges Volk, die Arbeit ist ihr Leben, Arbeit ohne Rücksicht auf seelische oder körperliche Gesundheit. Als das Geld zu fließen begann, setzte so etwas wie ein Arbeits- und Geldrausch ein, der alle Bevölkerungsschichten erfaßte.

Neben diesen beiden Gruppen, den Arbeitern auf der einen Seite und den Bauern auf der anderen Seite, gibt es praktisch keine anderen Gruppen von wirtschaftlicher und soziologischer Bedeutung, es gibt nur noch einige wenige Gewerbetreibende, Beamte und fast keine akademischen Berufe.

Zwischen den beiden Großgruppen gibt es zwar verdienstmäßig und lebensstandardmäßig keine Unterschiede, aber trotzdem ist die Unterscheidung von „Besitzenden“ (Landwirten) und „Besitzlosen“ (Arbeitern) noch immer sehr stark in der Mentalität (Klassendenken).

Was die Zusammensetzung und Herkunft der Bevölkerung angeht,

kann man von einem eigenartigen Gemisch aus angestammten Andauern und Zugezogenen aus den benachbarten ehemaligen deutschsprachigen Gemeinden jenseits der Grenze (Ausgesiedelte) und auch Zugezo-

genen von den Gutshöfen der Umgebung sprechen. (Der Gutshof Albrechtsfeld hatte in seiner Hochblüte fast 500 Einwohner).

Eine weitere eigenartige Gruppe besteht aus den ehemaligen Pendlern aus Andau, die ihren Wohnsitz nach Wien verlegt haben, das Wochenende und den Urlaub aber hier in ihrer Zweitwohnung verbringen.

Die Jugendlichen

traten früher für gewöhnlich sofort nach Beendigung der Schulpflicht in den Arbeitsprozeß ein. In den letzten zehn Jahren allerdings, bedingt durch das gesteigerte Angebot von verschiedenen Schultypen in leicht erreichbarer Nähe, besuchen immer mehr Kinder höhere Schulen (Handelsschulen und -akademien, Allgemeinbildende Höhere Schulen u. a.). Eine relativ große Zahl von Kindern und Jugendlichen wird von den Eltern in einem Internat untergebracht (vor allem in Wien); viele kehren aber bald nach Hause zurück, weil sie die Lust am Lernen verlieren und sich vom freieren Leben und der größeren Freizeit zu Hause verlocken lassen. So wie überall führen die Jugendlichen ein sehr intensives, wenn auch nicht gerade sehr anspruchsvolles Freizeitleben (dafür fehlen auch die Angebote im ländlichen Raum).

Die Generationen

leben sich immer mehr auseinander, weil immer weniger Zeit in den Familien verbracht wird — Arbeit und Freizeit spielen sich ja außerhalb der Familie ab —; daher gibt es wenig echte Familienbindung und Familiengemeinschaft. Das alte Gefüge der Großfamilie ist größtenteils zerfallen, weil das Zusammenleben zwischen Jungen und Alten nicht mehr klappen will. Das wird sichtbar in den vielen großzügigen Neubauten, die in den letzten zwei Jahrzehnten errichtet wurden und die eine beachtlich hohe Wohnkultur verraten.

Die meisten aus der neueren Pastoralsoziologie bekannten Erscheinungen lassen sich hier deutlich verfolgen und mit Zahlen belegen.

Die Umwandlung der Volkskirche zur Gemeindekirche

hat schon vor 20 Jahren begonnen und ist noch voll im Gange. Da gibt es die *Randchristen*, die nur mehr selten die Kirche kontaktieren (bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen), die *Auswahlchristen*, die darüber hinaus noch öfter Anlässe nützen, am kirchlichen Leben teilzunehmen (an Hochfesten, familiären und gesellschaftlichen Ereignissen ...) und die *Kerngemeinde* der ständigen Gottesdienstbesucher.

Bei gleichbleibender Gläubigenzahl von 3000 (davon etwa 2500 Gottesdienstpflichtige) gab es 1959 rund 1200 Kirchenbesucher pro Sonntag im Jahresdurchschnitt, das sind 48%; etwa 1700 wurden damals bei der Osterbeichte gezählt; 1969 waren es 1100 Kirchenbesucher, 1973: 1000, 1978: 900, das sind 36% aller Gottesdienstpflichtigen; schätzungsweise 800 Personen kamen 1978 der Osterpflicht nach (Rückgang innerhalb von 20 Jahren von mehr als 50%).

Im selben Zeitraum von 20 Jahren ist allerdings die Zahl der jährlichen Kommunionen von 25.000 auf 40.000 gestiegen.

Trotzdem ist eine kontinuierliche Abnahme der Kerngemeinde und der Kirchlichkeit zu vermerken. Auffallend ist dabei das zahlenmäßige Übergewicht von Frauen und der *Rückzug der Männer aus dem kirchlichen Leben*. Es sieht so aus, als ob die Männer Religion und Kirche den Frauen und Kindern überließen, so wie sie die Erziehung der Kinder auch den Frauen überlassen und sich mehr auf materielle Aufgaben konzentrieren. Erschreckend ist auch die *geringe Zahl von Jugendlichen* (vor allem Burschen) bei Gottesdiensten.

Ohne Wertung soll auch die Tatsache erwähnt werden, daß aus der Schicht der Selbständigen (Bauern, Gewerbetreibenden) und Angestellten verhältnismäßig mehr am kirchlichen Leben teilnehmen als die Arbeiter, die doch die zahlenmäßig überlegene Schicht darstellen.

2. Konsequenzen für die Pastoral

Förderung lebendiger Gruppen

Aus dem immerhin noch großen Reservoir von ständigen Kirchenbesuchern kristalli-

sierten sich immerhin einige *Gruppen* heraus, die sich intensiver am religiösen Leben beteiligen und als pfarrliche Mitarbeiter engagieren. Neben dem Pfarrgemeinderat sind das die ständigen Teilnehmer an den Glaubensseminaren und pfarrlichen Bildungsveranstaltungen, eine Frauenrunde und eine Familienrunde, bei den Kindern und Jugendlichen einige Jungschargruppen, die Ministrantengruppe und die Jugendgruppe.

Gerade solchen Gruppen von Erwachsenen, Jugendlichen und Kindern gilt unser besonderes Augenmerk, denn sie sind geeignet, das Massendenken aufzubrechen, das Gemeinschaftsbewußtsein zu fördern und den Trend der Entkirchlichung stoppen zu helfen. Es gibt derzeit allerdings viel zu wenige *Mithelfer* in der Seelsorge; nur wenige haben den Mut und die Zeit, aus der Masse herauszutreten und sich freiwillig im kirchlichen Bereich zu engagieren. Die beiden Pfarrseelsorger allein (ab September 1979 wird es nur mehr *einer* sein) sind nicht imstande, die nötigen Aktivitäten zu setzen. Der Seelsorger kann initiieren, motivieren und koordinieren, aber in der praktischen Ausführung sind dringend Berater und Helfer erforderlich.

In der Kinder- und Jugendarbeit

gibt es bereits gute Anfänge, Führer und Führerinnen, wie überhaupt bei den Kindern und Jugendlichen manches in Bewegung gekommen ist: sie gehen begeistert im Religionsunterricht und in der außerschulischen Arbeit der Jungscharg- und Ministrantengruppen mit, werden aber von zu Hause oft wenig unterstützt. Dies zeigt sich vor allem darin, daß die Kinder zum Großteil nach der Schulpflicht auch die Gottesdienstpflicht ablegen, kein Wunder, wenn ihnen von den Erwachsenen vorexerziert wird, daß man Gottesdienst und Gebet in der Praxis nicht so ernst zu nehmen braucht.

Dabei sind die Jugendlichen größtenteils sehr bereit und fähig für Gottesdienst und Meditation, wenn sie in jugendgemäßer Art gestaltet werden. Die normalen Massengottesdienste der Gemeinde finden sie

hingegen zu wenig attraktiv. Hier wie allgemein sind die Jugendlichen sehr kritisch den Verhaltensweisen der Erwachsenen gegenüber. Sie suchen nach neuen Ausdrucksformen und Tätigkeitsbereichen für ihre Ideen und Vorstellungen, Alternativen zu der für sie unbefriedigenden Lebensform der Erwachsenen. Hier, so glaube ich, liegt die große Chance der Pastoral der Zukunft, nämlich neue Werte und Normen anzubieten und sie verwirklichen zu helfen, Werte und Normen, die über das materielle Wohlstandsdenken hinausgehen.

Sensibilisierung für einen christlichen Lebensstil

Als Gegengewicht zum sinnlosen Totschlagen der Zeit werden Möglichkeiten der sinnvollen Freizeitgestaltung und interessante Aufgaben angeboten, die über die einfachsten Bedürfnisse hinaus höhere Interessen betreffen: Sport, Kultur, Bildung, Einsatz für die Gemeinschaft (z. B. auch in den bestehenden Institutionen wie Feuerwehr, Rotes Kreuz, Musikschule . . .)

Auch viele *Erwachsene* sind schon sensibel geworden für ihr eigenes Elend oder das ihrer Mitbürger, klagen über die Arbeitsüberlastung, die Jagd nach dem Geld, die Disharmonie in der Ehe und in der Familie, über den erzieherischen Notstand, Alkoholismus, die Brutalisierung im Umgang miteinander, über den Verlust des religiösen Haltes und das Verschwinden der christlichen Normen aus der Dorfförmlichkeit. Diese wachgewordenen, kritischen und unzufriedenen Menschen zu sammeln, sie zur Sprache kommen zu lassen und ihnen zum Handeln zu verhelfen, ist die künftige Aufgabe der Erwachsenen- aber auch der Jugendpastoral. Die Mittel und Wege dazu werden in den oben erwähnten Gruppen schon ausprobiert.

Die Gottesdienste des Kirchenjahres

in ihrer Vielfalt bieten reiche Möglichkeiten, auf breiterer Basis Lebenssinn und Lebenshilfe anzubieten, wenn sie lebensnah, kommunikativ und erlebnisbetont gestaltet werden.

Ein nicht zu unterschätzendes Medium der

Seelsorge ist gerade auch in unserer Gemeinde der bestehende *Pfarrbrief*, der alle Schichten der Bevölkerung erreicht und immer mehr zu einem Gesprächsorgan zwischen Gemeindeleitung und Pfarröffentlichkeit werden soll, wobei die Möglichkeit zur Reaktion, zur Rückantwort ständig verbessert werden muß, sodaß ein Dialog zustande kommt, in den alle, auch die Fernstehenden, einbezogen werden.

Die Pfarre in ihrer ganzen komplizierten Struktur als Mischform aus Agrargemeinde und Pendlergemeinde verlangt ein hohes Maß an Flexibilität in der Seelsorge, an Phantasie und Ideenreichtum, an persönlichem Einsatz des Seelsorgers und seiner Mitarbeiter, gegenüber allen negativen Erscheinungen, die ein Umwandlungsprozeß mit sich bringt, den Blick für das vorhandene Gute, eine optimistische Einstellung für die Zukunft, Liebe zu den Menschen und schließlich ein ungebrochenes Vertrauen auf die Kraft der Frohen Botschaft Jesu und auf das Wirken seines Geistes in seiner Gemeinde.

Bruno Bischof

Die Landgemeinde als Ort der Rekreation für den Städter

Zufluchtsort der Stadtbewohner

Das Dorf im Alpenland und im Mittelgebirge, am See und am Meer hat in den letzten 20 Jahren überraschend viele Freunde aus der Stadt bekommen. Seitdem die „Lebensqualität“ der größeren und großen Städte immer zweifelhafter wurde, ist die Landgemeinde mit origineller und unverfälschter Natur zum Zufluchtsort vieler Stadtbewohner geworden. Wohlstand, Freizeit und Motorisierung haben ebenfalls dazu beigetragen, daß immer mehr Menschen aus den Großstädten und Ballungsgebieten das Wochenende und den Urlaub in der grünen Natur, d. h. in ländlicher Umgebung verbringen. Die Gründe